1

PASSAUER FORUM THEOLOGIE

HERMANN STINGLHAMMER (HG.)

Glauben – (wie) geht das?

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

PASSAUER FORUM THEOLOGIE
Herausgegeben von Hermann Stinglhammer

Band 1

Hermann Stinglhammer (Hg.)

Glauben – (wie) geht das?

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

eISBN 978-3-7917-7119-9 (pdf).
© 2016 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Martin Veicht, Regensburg
eBook-Produktion: Friedrich Pustet, Regensburg

Diese Publikation ist auch als Printprodukt erhältlich:
ISBN 978-3-7917-2782-0

Weitere Publikationen aus unserem Verlagsprogramm finden Sie unter www.verlag-pustet.de.

Inhalt

Hermann Stinglhammer
Glauben – (wie) geht das?
Gespräch mit dem Passauer Bischof
Dr. Stefan Oster SDB _____ 7

Matthias Heesch
Das sola fide und die Welt von heute
Stehen die handelnde Bewährung des Glaubens und
die Rechtfertigung aus Glauben im Widerspruch? _____ 28

Gregor Maria Hoff
Gott auf Abstand
Atheistische Spiritualitäten und post-christliche
Religionserkundungen _____ 52

Armin Kreiner
Fides et ratio
Worum geht es bei der Frage nach dem Verhältnis von
Glaube und Vernunft? _____ 73

Hermann Stinglhammer
Vernunft und Glaube
Überlegungen zu einem schwierigen Verhältnis _____ 92

Edyta Opyd
Der Glaube und die Kirche
Ekklesiologische Anmerkungen _____ 102

Autorin und Autoren _____ 128

Hermann Stinglhammer

Glauben – (wie) geht das?

Gespräch mit dem Passauer Bischof Dr. Stefan Oster SDB

Die Fragestellung „Glauben – (wie) geht das"? impliziert verschiedene Problemhorizonte. 1. Was ist Glaube eigentlich? 2. Wie lässt sich Glaube heute im Zusammenhang eines dezidiert areligiösen Lebenswissens als vernünftige Haltung des Menschen plausibel machen? Und 3. – wohl am entscheidendsten –: Wie geht das, glauben, wenn es heute noch geht? Denn religiöser Glaube scheint keinen Ort mehr in einem Bewusstsein zu haben, das allein durch die zählende und messende Vernunft geprägt ist …

Bischof Oster: In der Tat ein Problem. Es ist dies die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft. Glaube, Glaubenshaltungen, Glaubensüberzeugungen beeinflussen unseren Blick auf die Welt und damit unser Erkenntnisvermögen. Jeder Mensch glaubt irgendetwas, jeder Mensch ist von irgendetwas mehr oder weniger überzeugt. Bei mir ist in diesem Zusammenhang das Paradigma der Begegnung immer ganz wichtig: Wir begegnen einander mit bestimmten Überzeugungen und Haltungen. Und wir spüren, dass wir zueinander mehr oder weniger Vertrauen haben. Die Qualität des Vertrauens beeinflusst ohne Zweifel die Qualität meiner Erkenntnis über den anderen.

Ich kann dem anderen gegenübertreten in einer reinen Beobachterperspektive – so, als ob ich mit ihm nichts zu tun hätte und eine Datensammlung über ihn aufstelle. Oder ich kann dem anderen im Sinne eines Gegenübers, eines Du, wie die Dialogphilosophen sagen, begegnen. Das öffnet Dimensionen in mir, die mein Erkenntnisvermögen noch einmal beeinflussen, und zwar intensiv beeinflussen. Der Frage an einen Lebenspartner, eine Lebenspartnerin:

„Willst du mich heiraten?“, muss notwendig eine Erkenntnis vorausgehen, die aus Vertrauen kommt. Und das ist notwendig eine Erkenntnis, die nicht automatisch in quantifizierbaren oder logisch empirisch fassbaren Wissensdaten einzufangen ist.

Glaube ist also eine Form von Beziehungswissen …

Bischof Oster: Glaube ist Beziehungswissen, ja, ohne Frage. Also … nicht nur, aber auch. Ja ich würde sogar sagen, Beziehung ist das erste, wie auch Papst Benedikt oder auch Papst Franziskus immer sagen: das Ereignis einer Begegnung. Und das, was die Kirche nachher an Dogmen, an überliefertem Glaubenswissen beispielsweise im Credo tradiert, ist gewissermaßen die in Formulierungen geronnene Erkenntnis unserer Gotteserfahrung.

Viele moderne Zeitgenossen vertrauen sich völlig unproblematisch den Aussagen des modernen Weltbildes an. Aber der Schritt in den Gottesglauben hinein, das geht ihnen dann doch zu weit. Wie kann man darauf reagieren?

Bischof Oster: Also ich nehme an, das hängt untergründig damit zusammen, dass wir eine starke Individualisierung und Subjektivierung haben. Eine starke Betonung des freien Subjektes, die in bestimmter Weise auch sehr ich-haft sein kann. Und jeder Mensch hat ja irgendwelche Erfahrungen mit Glauben, vielleicht auch mit Christen und mit ihrem Gottesglauben. Dabei gibt es hintergründig oft so etwas wie eine Ahnung: Wenn ich mich wirklich einlassen würde, dann müsste sich etwas in meinem Leben wahrscheinlich verändern. Dann müsste ich etwas preisgeben, dann müsste ich meinen Blick auf die Welt oder bestimmte Situationen fallenlassen oder verändern oder vielleicht sogar auch ethische Perspektiven in meinem Leben. Und die Frage ist, will ich das überhaupt? Wenn ich anfange, Gott als Gott ernst zu nehmen, dann ist das ein Perspektivenwechsel sondergleichen.

Ich habe kürzlich eine Predigt gehalten und bin dabei auf diesen Werbeslogan eingegangen „Unterm Strich zähl ich“. Das ist praktisch die in eine positive Werbeaussage gegossene erbsündliche, ichhafte Verfassung des heutigen Menschen.

Möglicherweise die gesellschaftlichen Auswirkungen der modernen Ich-Philosophie unserer Denktradition?

Bischof Oster: Ich weiß nicht, ob ich so weit gehen würde, aber in Bezug auf Fichte kann man das vielleicht sagen. Freilich würde ich auch da differenzieren. Aber ein Christ, der es ernst meint, der kann nicht einfach sagen „unterm Strich zähl ich zuerst". Wir Christen beten in unserem wichtigsten Gebet, dem Vaterunser, „dein Wille geschehe" – und nicht meiner zuerst!

Also doch die Spur der neuzeitlichen Subjektphilosophie …

Bischof Oster: Ich würde es nicht so eindeutig sagen. Wenn wir das Konzil anschauen, haben wir dort ohne Frage eine tiefere Entdeckung dessen, was „Person" heißt. Und diese Entdeckung ist wahrscheinlich nicht ohne die Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus zu denken. Wir haben als Kirche auch von Kant, Hegel und Fichte gelernt und verstehen tiefer, wer oder was die menschliche Person in ihrer Freiheit ist. Wobei wir dann auch neu verstehen müssen, was und wie die Freiheit Gottes im Verhältnis zur Freiheit des Menschen ist.

Wenn man die Subjektphilosophie genau durchdenkt, dann zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass menschliche Freiheit immer eine Freiheit ist, die in andere Freiheit eingewiesen bleibt, so dass eine absolutistisch gedachte Freiheit einen Widerspruch in sich bedeutet.

Bischof Oster: Ja, genau. Und ich glaube, dass das, was Sie sagen, auch ganz einhergeht mit Paulus. Bei Paulus finden wir diese zwei scheinbar diametral entgegengesetzten Aussagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir." Und auf der anderen Seite: „Und wenn ein Engel vom Himmel käme, ein anderes Evangelium verkündete als ich, verflucht sei er!" – Anders gesagt: „Orientiert euch an mir!" Paulus ist auf der einen Seite ungeheuer selbstbewusst, Er ist überzeugt, dass er das Wort Gottes richtig und vollmächtig verkündet. Auf der anderen Seite – Christus lebt in ihm. Die Enteignung des ich-haften Subjektiven, also des nega-

tiv Subjektiven durch Gott führt in das tiefere Selbstsein, in die tiefere Erfahrung von Selbstsein. Und das spürt man bei Paulus: „Ich bin viel tiefer ich selber, weil ich der Doulos Christi, der Sklave Christi bin“, wie er immer sagt.

Michel Houellebecq, gegenwärtig einer der prominenten Autoren Frankreichs und ein areligiös Suchender, formulierte in einem Interview die für mich aufregenden Sätze, dass das Projekt der europäischen Aufklärung gescheitert ist, weil es eine Welt ohne Religion zurückgelassen hat, die das Leben unendlich traurig macht. Ich persönlich versuche in meiner Theologie, den Glauben als christlichen Lebensstil und als Gegenentwurf zu den sich abzeichnenden Ausweglosigkeiten der Moderne verstehbar zu machen …

Bischof Oster: Ja, ich kann das nachvollziehen, wenn man Moderne sieht als die Selbstaneignung der Welt durch den Menschen und nur dieses. Dann ja, dann hat das ganze Ding keinen Sinn mehr. Ich habe manchmal zu meinen Studenten gesagt: Wenn man die ganzen Sinnoptionen dieser Welt – und nur dieser Welt – zu Ende buchstabiert, was bleibt dann? Selbstmord – oder? Am Ende gibt es nur den Ausweg zwischen Selbstmord oder Christus, sehr radikal gesprochen. Ansonsten hat ja das Ganze keinen letzten Sinn, keinen Tiefsinn. Die Welt aus sich alleine, ohne Gott, ist am Ende einfach nur maßlos traurig.

Das wäre die Position eines Existentialismus à la Camus: Selbstmord als das einzige Problem des Menschen auch in einer schönen Welt – aber ohne Gott.

Bischof Oster: Wenn man die Moderne auf diese Aspekte einschränkt, dann würde ich zustimmen. Wenn man in der Moderne aber auch die Möglichkeit der tieferen Erfahrung versteht, in der gezeigt wird, dass der Mensch durch das Du herauskommt aus dem eigenen Ich-Kreisel, dann nicht. Ich denke hier vor allem an Kierkegaard und natürlich wieder die Dialogphilosophen. Meiner Ansicht nach kann man sagen: Selbst Hegels unglaublich groß angelegter Weg der Dialektik bleibt am Ende dennoch im subjektiven Gefängnis. Aber die Option Dialogik statt Dialektik zeigt den

Ausweg. Der Andere ist und bleibt – auch nach der denkenden Aneignung im dialektischen Prozess – ein Anderer, den ich lernen muss zu lieben; für den ich mich von mir selbst weg überschreiten, also transzendieren muss. Und der Zwischenraum zwischen meinem „Ich“ und dem des „Anderen“ ist nicht von mir her schließbar. Er ist – im gelingenden Fall – getragen vom Geist der Liebe.

Wäre dann das gesuchte Lebenswissen, das Christen in dieser Gesellschaft leben könnten und sollten, dass sie im Dialog mit einer größeren Wirklichkeit gerade so als Mensch sie selber werden?

Bischof Oster: Ja, natürlich. Ich meine, das war immer unsere Option, aber sie wurde nicht immer so gelebt. Wir begegnen jetzt in unserem Bistum den Ambivalenzen von Volkskirche, die einerseits immer noch gut ist. Wir spüren ja trotz allem: Das Evangelium ist auch Sauerteig in die Gesellschaft hinein, auch wenn das Ganze manchmal oberflächlich ist oder manchmal nur noch so etwas wie Brauchtum ist. Aber immerhin ist Kirche noch präsent. Man weiß noch irgendwie, dass es darum geht, gut zum anderen zu sein und dass es einen Herrgott gibt und so. Und gleichzeitig spüren wir längst, dass das heute nicht mehr genügt, um dem Druck der Säkularisierung standzuhalten. Wir brauchen für die Menschen tiefere Erfahrungen des Glaubens – und die sind immer dialogischer Natur.

Aber die Glaubensgestalt war lange Zeit nur monologisch. Glaube wurde mit Katechismuswissen identifiziert, das abgefragt und abgeprüft werden konnte. Diese Zeiten sind heute wohl endgültig vorbei. Und es scheint: Glaube und Leben klaffen mehr auseinander denn je. Welche Wege der Revitalisierung des Glaubens sehen Sie heute als verantwortlicher Bischof einer deutschen Diözese mit ihrem ganz spezifischen Gepräge?

Bischof Oster: Ganz schwierige Frage. Exemplarisch vielleicht Folgendes: Ich hab im kleineren Rahmen, mit jungen Menschen oder mit verschiedenen Gruppen, Erfahrungen machen dürfen, die ich nun auch als Bischof fruchtbar zu machen versuche – ohne dass das gleich ein Allheilmittel wäre. Meine Erfahrung ist, junge

Menschen – oder Menschen überhaupt! – brauchen zunächst einmal so etwas wie einen Erfahrungsraum. Kirche ist, glauben wir, der Ort, wo der Geist Gottes wirkt. Und sie ist Leib Christi, und im Leib Christi wirkt der Geist Gottes einend, gemeinschaftsstiftend, und er öffnet für die Erkenntnis Gottes. So ein „Raum“ wo irgendwie etwas erfahrbar wird, das kann zunächst vielleicht am besten als atmosphärisch beschrieben werden.

Was meine ich? Ich komme in eine Gruppe von Menschen und spüre plötzlich: Hier ist gut sein. Und wenn ich – wie wir in Bayern manchmal sagen – „ein wilder Hund“ bin und darf trotzdem in die Gruppe hinein, dann fang ich vielleicht irgendwann an, mich zu schämen, weil die alle irgendwie so anders sind, so gut sind oder so etwas in der Richtung. Und dann spür ich plötzlich: Ja es gibt etwas, was die eint, womit ich nicht oder noch nicht korrespondiere, womit ich nicht zusammenpasse. Und wenn ich das dann echt an mich heranlasse, und auch nach der Quelle dieses Gutseins der anderen frage, dann fängt vielleicht ein Prozess an, der mich anrührt, verwandelt, verändert. Es ist genau diese Erfahrung, von der die Schrift voll ist. Paulus sagt häufiger etwas in der Art: „Früher habt ihr so gelebt und da ward ihr ausgeliefert – euren ganzen Egoismen und all euren Trieben und falschen Sehnsüchten und all so etwas. Aber jetzt habt ihr Christus, jetzt könnt ihr selbst anders leben und miteinander anders leben.“ Wo gibt es so etwas noch heute im normalen katholischen kirchlichen Leben? Wo ist so etwas noch spürbar? Also: solche Räume ermöglichen …

Meines Erachtens hat das auch mit Formen von Spiritualität zu tun, die einen berühren. Junge Menschen etwa werden stark berührt über Musik, denken Sie etwa an die Taizé-Erfahrungen und anderes. Dazu gehören auch Räume des Schweigens und der Spontanität. Wir experimentieren mit solchen Formen wie „nightfever“ oder mit „Lobpreis“ oder eben mit der Spiritualität von Taizé. Es geht um solche Räume, die geistlich geprägt sind, wo Menschen sich bewegen lassen.

Dazu muss aber auch unbedingt die intellektuell herausfordernde Auseinandersetzung mit dem Glauben kommen. Ich treffe mich mit Jugendlichen, wir beten, schweigen, lobpreisen. Und dann, mitten da hinein, kommt ein theologischer Impuls, an dem ich mich sehr stark an der Schrift orientiere. Ich versuche heraus-

fordernd zu sein, um dann darüber mit den jungen Menschen ins Gespräch zu finden, so dass sie ins Denken kommen. Und ein solches Nachdenken verbinden mit geistlicher Erfahrung – das ist meines Erachtens etwas von dem, was wir heute brauchen. Wir brauchen geistliche Erfahrung und ihr intellektuelles Verstehen. Auch damit wir sprachfähig sind in Bezug auf unseren Glauben. Dazu braucht es auch eine Deutungskompetenz, eine Kompetenz, die die inneren Erfahrungen des Glaubens auch ins Wort bringen kann. Kurz gesagt: Geistliche und geistige Nahrung tun not. Beides zusammen zeigt uns: Unser Glaube ist einerseits wirklich vernünftig. Aber er ist zugleich mehr: Er ist übervernünftig – und das ist etwas anderes als unvernünftig!

Kann angesichts dieser neuen Notwendigkeiten der Glaubensvermittlung die Pfarrgemeinde noch das Modell der Zukunft sein?

Bischof Oster: Ich glaube, nicht genau so, wie sie sich heute durchschnittlich präsentiert. Aber ich glaube, Pfarrei ist plastisch und flexibel genug, um Modelle entstehen zu lassen, in denen solche Erfahrungen von Glauben wachsen können. Das ist auch eine Herausforderung für die Gemeindeleiter, für die Priester, für die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass sie Animatoren sind und werden von Gruppen, in denen solche Erfahrungen wachsen können, wie ich sie zu schildern versuchte. Da gibt's dann vielleicht die Gruppe, die die Heilige Schrift liest, oder die Gruppe, die den Lobpreis pflegt. Oder es gibt die Gruppe, die sagt, „Wir wollen also den Altenbesuchsdienst übernehmen und zur Stärkung auch Formen geistlichen Lebens finden, damit wir die Kraft dafür haben …". Bischof Hemmerle hat schon vor Jahrzehnten gesagt, die Kirche der Zukunft wird Gemeinschaft von Gemeinschaften sein. Und wenn diese Gruppen, die ich da jetzt schildere, bezogen sein werden auf die eine Eucharistie, weil wir wissen, dass wir alle als Kirche der eine Leib Christi sind, dann ist eine solche Vielfalt, glaub ich, gesund, dann wächst Kirche in dieser Weise neu. Das wird ein Veränderungsprozess sein, der womöglich gravierender ist als vieles, was wir in den letzten Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten erlebt haben. Aber in die Richtung, nehm ich an, wird's gehen.